

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1917

273 (15.6.1917) Mittagsblatt

Badische Landeszeitung

Samstag-Beilage: Kriegsdrachberichte der Woche

Hauspreis: Wöchentlich zweifach. — **Bezugspreis:** Vierteljährlich in Karlsruhe bei der Geschäftsstelle oder einer Niederlage bezogen M. 3.—, in das Haus gebracht M. 3.30, durch die Post bezogen ohne Zustellungsgebühr M. 3.— gegen Vorausbezahlung.

Anzeigengebühr: Die einseitige Kolonelle oder deren Raum 20 Pf., Reklamezeile 60 Pf., bei Wiederholungen entsprechende Ermäßigung.

Anzeigen-Entnahme: in der Geschäftsstelle der Badischen Landeszeitung, Karlsruhe i. B., Poststraße 9 (Fernsprech-Anschluß Nr. 400) sowie in allen bekannten Anzeigen-Geschäften.



Samstag-Beilage: Badisches Unterhaltungsblatt

Verantwortlich: Für den leitenden Teil, Deutsches Reich, Ausland, badische Politik und Feuilleton Walter Günther; für badische unpolitische Angelegenheiten, Volkswirtschaft, Gerichtsamt, Sport, Handel und letzte Drachberichte Karl Binder; für Redaktionen und Anzeigen Mathilde Schumann; sämtliche in Karlsruhe.

Sprechzeit der Schriftleitung: vormittags 1/10 bis 1/11 Uhr, nachmittags 1/5 bis 1/6 Uhr. Fernsprech-Anschluß Nr. 400.

Rotationsdruck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., Hirschstr. 9, Karlsruhe.

Nr. 273

76. Jahrgang.

Karlsruhe, Freitag, 15. Juni 1917

76. Jahrgang.

Mittagsblatt.

Der Weltkrieg.

Die Kriegslage.

Deutscher Abendbericht.

13. Juni, abends. (Amtlich.) Südlich der Scarpe ist vormittags ein östlich Moudy nach Trommelfeuer vorbrechender starker Angriff der Engländer im Nahkampf abgeklungen worden.

Somit außer Erkundungsgefechten an keiner der Fronten etwas Wesentliches.

In Flandern wurde deutscherseits der Minenkampf mit bestem Erfolge fortgesetzt. Am 13. wurden in den Vormittagsstunden drei erfolgreiche Sprengungen östlich Lille durchgeführt. Die Engländer antworteten mit drei Sprengungen östlich Bellouard-See, die ohne Erfolg blieben. Am Nachmittag wurden daraufhin zwölf weitere deutsche Minen gesprengt, die verheerende Wirkung hatten. Zwischen der Eisenbahn Ypern-Comines und der Straße Ypern-Menin sind fünf gewaltige Trichter entstanden. Mit der Sprengung des großen Minensystems im Wytschaete-Wagen, zu denen die Engländer nicht weniger als 600 Tonnen Sprengstoff verwendeten, die in 20 über 10 britische Meilen verteilte Stollen untergebracht waren, und an denen soeben gearbeitet wurde, haben die Engländer im Minenkrieg augenscheinlich ihren besten Triumph ausgeführt. Wie neuerdings Befragte ausfragten, verpackten sie sich von den Sprengungen einen durchschlagenden Erfolg. Nach dem Durchbruch sollte die Front nach Norden und nach Süden aufgerollt werden, wobei das erste Ziel im Süden Lille war, im Norden dagegen die flandrischen Küstengebiet, die den Engländern als vermeintliche Stützpunkte der deutschen U-Boote so außerordentlich unangenehm sind. Nachdem die heldenhafte Ausdauer der deutschen Verteidiger, die in der Folge der Sprengungen unerschütterlich blieb, den englischen Stoß aufzufangen hatte, wurden die britischen Streitkräfte augenscheinlich umgruppiert. Mit einer Erneuerung der Angriffe mindestens an einer anderen Frontstelle ist zu rechnen.

An der Arasfront blieb die Artillerietätigkeit den 13. über gering. Gegen Abend und in den Morgenstunden des 14. erreichte sie größere Festigkeit in den alten Brennpunkten: Im Vennedgen, in der Gegend zwischen Scarpe und der Straße Aras-Cambrai und bei Bullecourt. Wie nachträglich gemeldet wird, waren die feindlichen Verluste bei dem Patrouillenvorstoß bei Bessard am 12. Juni außerordentlich hoch. Von den zwei Kompanien, die ihn ausgeführt hatten, wurden allein 80 Leichen der im Nahkampf Gefallenen gezählt, wozu die starken Verluste kommen, die die zurückstehenden Engländer an Toten und Verwundeten liegen lassen mußten.

In der Gegend von St. Quentin wurden bei Patrouillengefechten mehrere Engländer und Jäger gefangen eingeholt.

An der Aisne-Front blieb bei schlechter Sicht das Artilleriefeuer gering, und nahm erst gegen Abend an Stärke zu. Die französischen Angriffe bei Baurailion wurden nach

dreifündiger Artillerievorbereitung zwischen 8 und 9 Uhr abends vorgetragen. Der Angriff kam überhaupt nicht an die deutschen Gräben heran. Im Gewehr- und Maschinengewehrfeuer und in gulliegendem Sturmwaffen zusammen. In der Champagne erzielte deutsche Artillerie bei dem Bekämpfen französischer Batterien östlich St. Gillaire le Grand eine gewaltige Explosion. Eine riesige schwarze Rauchkugel blieb 3/4 Stunden lang sichtbar.

Der Luftangriff auf London.

14. Juni. Im Unterhaus sagte Bonar Law: Die Zahl derer, die bei dem Luftangriff umgekommen sind, wird zwischen 80 und 90 geschätzt und die Zahl der Verletzten auf 400. Obwohl Gerüchte bestehen, daß eine Anzahl von Flugzeugen herabgeschossen worden ist, finde ich keine amtliche Bestätigung, außer von dem einen, das ich bereits heute erwähnt habe. Gossentlich wird ein ausführlicher Bericht heute abend veröffentlicht werden können. Bonar Law fügte hinzu, daß eine ernsthafte Explosion von Munition in Ashton und Under Lane bei Manchester stattgefunden hat. Eine Anzahl von Personen ist getötet und verletzt. Die Explosion stand in keinem Zusammenhang mit dem Luftangriff.

14. Juni. (Nicht amtlich.) Die deutschen Flugzeuge wurden zwischen 11.30 Uhr und 11.45 Uhr in der hellen Luft gesichtet. Wie man schätzte, flogen sie in einer Höhe von 18 000 Fuß. Sofort eröffnete das leichte und schwere Abwehrgeschütz das Feuer, aber die Flieger blieben bestänmen mit dem direkten Aus nach dem Westend von London. Dort haben sie sich amenscheinlich getrennt, denn die Lande, die durch den Schall der Explosionen auf die Straße geleitet wurden, haben sich hier, bald aber immer nur ein Flugzeug. Östlich der Themse kamen die Flugzeuge wieder zusammen. Sie flogen sich immer noch in sehr großer Höhe von mindestens 17 000 Fuß. Wiederholt sah man dicht in ihrer Nähe die Granatfaktischen der Abwehrreize geirren. Das schreckte die Angreifer indessen nicht, denn sie verfolgten in einer Pilsadlinie weiter ihren Kurs nach Osten.

15. Juni. Bonar Law teilte im Unterhaus mit, daß bei der Explosion in Ashton-Under-Lane 50 Personen getötet und viele verwundet wurden.

15. Juni. Ueber den Bombenangriff auf London bringt der „Verl. Lokalan.“ noch einige Einzelheiten. Darnach waren die gewaltigen Explosionen der Bomben bis weit in alle Vorstädte Londons zu hören. In dichtem Maffen strömten die Menschen nach der City und dem Strand, um die Schäden zu betrachten. Nach Berichten anderer Blätter seien ein halbes Dutzend Personen getötet oder verwundet worden. Die ganze Stadt habe unter dem immer stärker werdenden Knattern der Motoren, der fortwährend aufsteigenden Flugzeuge, unter dem Donner der Abwehrgeschütze und dem Einfliegen der Fliegerbomben gebeht. Die amtliche Meldung, daß die Zahl der Opfer ungewöhnlich groß und der Schaden an Privatvermögen bedeutend sei, habe Niedererschlagenheit hervorgerufen.

Sie werden uns hassen.

Von Hauptmann d. R. Paul Oskar Höder.

Seit dreißig Monaten genieße ich die spröde Gastfreundschaft der Viller. Wie jeder Deutsche war auch ich darauf bedacht, den so erbitterten und gehässigen Feind kennen und verstehen zu lernen. Und unsere gutmütigen Landstürmer gaben sich die ehrlichste Mühe, mit den Villern auf einen guten Fuß zu kommen. In den ärmeren Stadtvierteln war die Gastfreundschaft die Nährmutter vieler hungeriger Kinder und Krüppel; die blonden Familienväter aus Göttingen, Kiel und Stade warteten manich stattdessen in Schnaps und Brotbeutel für die armen Teufel auf. Trotzdem hat der Haß der Viller auf alles, was deutsch ist, in diesen zweieinhalb Jahren nicht nachgelassen. Offene Auslehnung wagen sie ja nicht mehr, seitdem die feste Hand des Gouverneurs im Frühjahr 1915 mit praktischen Hausstrafen wie frühzeitigem Zubettgehen eingegriffen hat. Aber der gottberufliche, schamlose „Boche“ ist und bleibt ihr Todfeind. Sie lassen sich lieber von ihren Landsleuten und Verbündeten das eigene Heim in Trümmer schießen, lassen sich lieber von England den ganzen Norden ihres Landes abknöpfen, als daß sie auf ihre Revanche träume verzichten. Wer in den Feldgerichten hier öfter zum Richteramt kommandiert war, der hat tiefe Einblicke tun können; die Dinge, die Verleumdung, der Weimed, jeder Betrug, jede Fälschung ist erlaubt, wenn es gilt, deutsche Behörden oder Deutsche schlechthin zu schädigen.

Es ist aber nicht nur der durch die Kriegsverhältnisse geschaffene äußere Gegensatz zwischen den Franzosen und den deutschen Aningeherrn ihrer Stadt — nein, der innere Widerspruch zwischen beiden Völkern ist zu groß. Weder deutsch fühlt und denkt, kann von einem Franzosen selbst wenn er sich die Mühe gäbe, uns kennen zu lernen, nie verstanden werden; und den an Schierie grenzenden Nationalstolz u. Nationalhaß der Franzosen werden wir nie begreifen.

Was hat unsere Langmut, unsere Gutmütigkeit, was hat unser ernstes Streben, gerecht zu sein, genützt? Den Befehl des französischen Führers des 32. Korps vor der April-Offensive haben ja wohl viele unserer Zeitungen abgedruckt; darin ist der Deutsche der „unwürdige Gegner, der unsere Frauen geschändet, unsere Kinder und Greise verkrüppelt hat!“ Die Viller werden im nächsten und im übernächsten Jahr zwar noch nicht behaupten, daß wir hier allmorgendlich Säuglinge zum Frühstück verzehrt haben. Aber von Jahre 1920 an wird man es in Lille ebenso in der Rinderville lesen wie in Paris. Und wird es glauben. Und Madame Jean-Petit aus der Rue Neuve wird selbst dabei gewesen sein — und mit dramatischer Bewegtheit wird sie die Greuelkame darstellen.

Weiter. Der würdigen Gräber, die wir in dem ganzen von uns besetzten Gebiet den gefallenen Franzosen gegeben haben, wird man vergessen und wird die alberne Mär, die sie heute nur von Mund zu Ohr tuscheln, dann laut ausposaunen; daß wir die Leichen der gefallenen Franzosen zur Fettspeicherung ausgebeutet hätten.

Vor einem Jahr.

15. Juni 1916. Neue russische Angriffe bei Brestowka abgewiesen. — Seegefecht zwischen deutschen Borevostenschniffen und russischen Seestreitkräften. — Die Türken melden Erfolge auf allen Fronten.

Bekannt.

Roman von Hedda von Schimid.

(87) (Nachdruck verboten.)
Langsam kehrte er zu seiner Gesellschaft zurück und nahm seinen Platz neben Jrmgard ein.
„Alles nach Wunsch erledigt?“ fragte die Konvulsstocher.
„Für mich, ja.“ erwiderte Fred.
„Dann ist's ja gut.“ sagte Jrmgard freundlich. Sie bemerkte nicht die Wolfe, die über Freds Rücken lag. Sie sah alles im strahlenden Lichte, wenn sie in Berlin weilte. Sie amüsierte sich hier praktisch. Das Leben hatte sie bisher immer die Erfüllung all dessen, was sie sich gewünscht, gebracht.
„Warum wollen Sie mich eigentlich nicht mit Henrika de Santos bekannt machen, Fred?“ fragte sie. „Ich meine natürlich nicht heute — es sind zu viel Leute dort drüben am Tische — und“, Jrmgard stockte, es waren doch Freds Bekannte, sie hatte keinen Willen: „Leute die nicht zu uns passen.“
„Lassen wir es lieber, Jrmgard, es hätte wirklich keinen Zweck, jetzt irreniger als je.“ erwiderte Fred in einem merkwürdig gezeichneten Ton und blickte mit gefürchten Augenbrauen in sein halbgeleertes Sektglas. Dann trank er es in einem Zuge leer.

Am folgenden Morgen, in aller Gottesfröhe, als Dr. Gaendler beim ersten Frühstück saß, das seine Frau ihm stets eigenhändig zu bereiten pflegte, wurde an der Haustür geklopft.

Gleich darauf trug das Dienstmädchen eine Karte herein. In eiliger, sehr wichtiger Angelegenheit, fand in flüchtiger Notizschrift unter dem Namen Dr. Gaendler machte ein erkranktes, befreundetes Gesicht.

„Ich lasse bitten. Führen Sie den Herrn in mein Arbeitszimmer, Herr.“

Er erhob sich schnell und legte, bevor er das Wohnzimmer verließ, die Visitenkarte neben die Kaffeetasse seiner Frau.

„Fred Delarue“, las Frau Hannchen, die im nächsten Augenblick aus der Kinderstube eintat. Ihr erster Gedanke war — Thea.

„Doch, wegen Thea brauchte Fred Delarue wahrlich nicht vor Tag und Tau in ein zwei ihr verwandtes, aber ihm doch ganz fremdes Haus zu kommen. Was also hatte dieser ungewöhnliche Besuch zu bedeuten?“

Frau Hannchen blieb nicht lange darüber in Ungewißheit; sie vernahm, wie der Besuch sich von ihrem Manne verabschiedete, hörte abgerissene Worte, die bis hierher drangen: „Ich wollte persönlich — wußte mir nicht anders zu helfen — und wandte mich an Sie, verehrter Herr Doktor — Sie bereiten die Mutter vor — eine schriftliche Mitteilung klingen und trifft viel härter als das gesprochene Wort — und zudem ich als Fremder.“

Lieber Himmel, dachte Frau Hannchen, was war geschehen? Sollte Thea irgend etwas Unbefonnenes getan — sich ein Leid zugefügt? Nein, das war undenkbar. Aber sie war gestern so überaus nervös gewesen, so fürchtbar hoch hatte sie ausgesehen. Es war ja auch schließlich von diesem Fred Delarue, ihr erst zu zeigen, daß sie ihm gefiel, und sich dann so schroff zurückziehen. Natürlich, er, der Millionär, meinte, sich alles gestalten zu können — und solch ein armes, dummes Mädchen wie sie dann die Augen nach ihm anse.

Frau Hannchen hatte in den letzten 24 Stunden ihrer Empörung über Fred und seine Mutter weidlich Luft gemacht.

„Doch doch Kind.“ hatte ihr allzeit besonnenere Gatte gemildert. „Es ist für Thea am besten so, und von Delarue anständig, daß er sich beizeiten zurückzieht, um seine falschen Voraussetzungen zu erwidern. Du tust so, als habe Delarue ein strafwürdiges Verbrechen verübt dadurch, daß er deine Schwägerin hübsch gefunden und sich ein bißchen mit ihr beschäftigt hat. Das verpflichtet ihn noch lange nicht dazu, Thea einen Heiratsantrag zu machen; sie hat sich da unnötig Mühen in den Kopf gesetzt, die Kleine.“

„Ach, gefallen hat sie ihm schon, und auf Geld braucht er doch nicht zu sehen.“ meinte Frau Hannchen. „Der Frau Baronin

ist aber Thea nicht gut genug als Schwägerin. Gott, was leiden sich diese Leute bloß ein — Thea ist doch nicht auf der Straße gefunden worden. Und dann ihr hübsches Neuzere und ihr schauvielerisches Talent.“

Was wollte also dieser Fred Delarue, für den gestern und vorgestern Thea und ihre Kammer so gut wie nicht existiert haben, nun eigentlich hier bei ihnen? fragte sich Frau Hannchen ungeduldig.

Ihr Gatte kam und teilte es ihr mit — so schonend als möglich.

Delarue hatte gestern abend eine Stabdepesche aus Kanada erhalten. Er war mit einem Duzend Winipegaktien an dem Kohlenlager, bei dem Hans als Ingenieur beschäftigt war, beteiligt. An ihn hatte sich nun die Gesellschaft von drüben gewandt und ihn gebeten, die Nachricht von Hans Grönings Tode den Seinigen in Berlin zu übermitteln. Hans Grönings war binnen wenigen Tagen am Fieber gestorben. Erst drei später erfuhren seine Mutter und Schwägerin, daß er einen Landsmann, einen einfachen Kohlengebirgsarbeiter, gepflegt und sich dabei infiziert hatte.

„Wie wird die arme, arme Mama das tragen.“ rief Frau Hannchen weinend. „Ne, einziger Sohn. Und gerade jetzt, wo er noch einem halben Jahr heiraten sollte, mußte er sterben.“

Sie schluchzte bitterlich.
Ihr Gatte nahm sie liebevoll in seinen Arm. „Du bist doch immer meine kleine, tapfere Frau, hilf du nun deiner Mutter das Schwere tragen. Willst du es Henrika mitteilen, Hannchen, oder soll ich es tun?“

„Das ist nicht das schlimmste. Henrika liebt den armen Hans doch nicht, die atmet ordentlich auf, wenn sie hört, daß sie ihn nicht zu heiraten braucht. Glaube es mir. Wozu mühte er uns das Mädchen überhaupt herenden.“

Es war ein bitterer Tag für die Grönings, dem ein ganze Reihenfolge ebensolcher Tage sich anschloß. Frau Grönings konnte es lange nicht fassen. . . . Ihr starker, gesunder Sohn — tot und in fremder Erde begraben. Sie durfte kein Grab nicht pflegen. . . . Immer kehrte diese Klage bei ihr wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Am Herbst 1915 hieß es tödlich: nun hat die deutsche Behörde den armen Eltern auch noch den heiligsten Seelentrost geraubt — sie hat die „Letzte Delung“ verboten. Man erschraf, denn ein gebildeter Vater war es, der die Kunde brachte. Und die Erklärung? Aus hygienischen Gründen hat man den hier beliebten Trauerpomp eingeschränkt: die Verwendung des schwarzen Tuches, mit dem die Begräbnisinsitute ganze Häuser anzuschlagen pflegten und das besonders in der Typhuszeit den Trauergemeinden Ansteckungskeime aus den Sterbezimmern vermittelte.

Sie wittern immer nur Gefühlsroheit, Grausamkeit, Barbarei. Vielleicht sind sie aber auch gar nicht in der Lage, den Sinn hygienischer Maßregeln zu erfassen.

Als wir die Hand auf alle legten, war es ein Samuhnefest. Die Zustände in der Wasserabfuhr, im Abfluß der Fäkalien waren bedenklich. Bis zur grundlegenden Arbeit unserer Fachleute war Rille denn auch ein ständiger Seuchenherd. Heute sind Typhusfälle hier ganz vereinzelt. Gibt es dafür Dank? Ueberhaupt Verständnis für das Gemeinwohl? Wenn irgend ein an typhusverdächtige Erscheinungen erkrankter Vater die Möglichkeit hat, sich der Anzeigepflicht zu entziehen, so nimmt er sie gewiß wahr.

Reisevorschriften für das Badewesen für Fleischbeschau, Müllabfuhr und hundert andere Selbstverständlichkeiten für den öffentlichen Gesundheitschutz kannte man hier nicht. Zum mindesten wurden sie nicht befolgt. Die Konditorin, die sich gegen die Nase gepußt hat, wühlte mit ihren ungewaschenen Fingern die kleinen, flebrigen Obsttorten ab. Der Barbier bracht für sämtliche Kunden denselben Schwamm, dem Kellner dient die Serviette zum Schweißabtrocknen. Das auftragende Hausmädchen muß husten oder niesen, und die Suppe bekommt selbstverständlich ihr Teil ab. Das abgegriffene Papiergeld, mit dem der Vater in der Straßenbahn den Schaffner bezahlen will, kreiert er zwischen den Lippen auf. Vom U-Bahn-Schiff bis zum Mummelkreis spuckt in Rille alles, aber auch alles, in welchem Poren: es gibt nichts Unappetitlicheres. Trotzdem ist in den Augen des Franzosen wie der Französin (die nachmittags geschimpft und gebübelt wie eine Haremsherrin durch Rille zieht, am Sonntag aber im Hause unfrisiert und schlampig herumläuft) der Deutsche der Schmutzling.

Zwischen uns Deutschen und diesem Franzosenvolk liegt ein unüberbrückbarer Abgrund. Das Urteil der eleganten Herren und Damen aus deutschen Großstädten, die bis zum Krieg in Paris die Saison mitzumachen pflegten, und für die dortige „Kulturbühne“ Schwärmer, ist nicht mehr maßgebend. Tausende deutscher Soldaten aus allen Schichten und Berufen und aus jedem Lebensalter haben in diesen dreißig Jahren im besetzten Gebiet das französische Volk gesehen, wie es wirklich ist. Die ebenso feindselig wie gedankelose Feindschaft läßt uns nicht mehr. Wir wissen: kaum werden wir Frankreich den Rücken kehrt haben, so werden die Franzosen schon wieder in all die verlassenen Kammern und den deutschen Himmeln einströmen. Und sie werden uns heissen. Und das soll den Menschen, die den künftigen Frieden mit den Franzosen vorbereiten, um Gottes willen vor Augen haben!

Der Tagesbericht der Bulgaren.

W. W. Sofia, 15. Juni. (Nicht amtlich.) Generalstabsbericht vom 14. Juni:

Mazedonische Front: Vormittags heftiges feindliches Artilleriefeuer nördlich von Bitola. Hiemlich lebhaftes Artilleriefeuer im Gernabogen und zerkünder ausbleibendes Artilleriefeuer auf Dobropolje. Zwischen Wardar und Doiraner heftiges Artilleriefeuer. Auf der ganzen Front Gefechte von Aufklärungstruppen mit Vorposten.

Rumänische Front: Infanteriefeuer und vereinzeltes Artilleriefeuer bei Tulcea. Artilleriefeuer bei Jacea.

Der König von Bulgarien im deutschen Hauptquartier.

W. W. Berlin, 15. Juni. S. M. der König von Bulgarien hat sich in Begleitung J. K. S. des Kronprinzen Boris und des Prinzen Christl, sowie des Ministerpräsidenten Radoklawan am 11. Juni ins große Hauptquartier zum Besuche S. M. des Kaisers und Königs begeben. Die enge persönliche Freundschaft beider Herrscher verlieh dem Besuche einen besonders herzlichen Charakter. Eine Reihe von Beratungen, zu denen auch der Reichskanzler und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes erschienen waren, ergab erant die volle Uebereinstimmung beider Regierungen in allen stehenden Fragen. S. M. der König von Bulgarien hat gestern abend mit dem Prinzen, dem Ministerpräsidenten und dem allerhöchsten Gefolge das Große Hauptquartier verlassen.

Französische Gedanken an einen neuen Winterfeldzug.

W. W. Bern, 14. Juni. Die französische Presse nimmt Wilsons Bottschaft an Ausblick zünftig auf. Der „Figaro“ erklärt, Sieg oder Unterwerfung heiße es jetzt für Frankreich wie für alle Alliierten, besonders für Frankreich. Die beiden feindlichen Lager würden sich unter sehr schwierigen Verhältnissen im Winter 1917 zu 1918 messen. Man habe nur 6 Monate Zeit, um sich vorzubereiten und alle Mittel auf die notwendige Festigkeit zu bringen. Die Regierung werde dabei weder zu optimistisch noch zu pessimistisch vorgehen, sie müsse aber vor allem dem Lande die Wahrheit sagen. — Nur das „Journal du Peuple“ äußert sich zurückhaltend und meint Wilsons Bottschaft habe nicht die Tiefe wie ihre Vorgängerinnen. Sie sei in Form und Behandlung unbestimmt und wiederhole nur den schon bekannten festen Standpunkt der Alliierten, was aber mit Rücksicht auf die ersten Tatsachen nicht genüge. Der Friede könne nur nach sozialistischen Grundrissen herbeigeführt werden.

Greignisse zur See.

Verentete Schiffe.

W. W. London, 15. Juni. (Nicht amtlich.) Die Admiralität teilt mit, daß in der letzten Woche 22 Schiffe über und 10 unter 1600 Tonnen versenkt wurden. 23 wurden erfolglos angegriffen. 6 Fischereifahrzeuge wurden versenkt.

W. W. Berlin, 15. Juni. Wie dem „Berliner Lokalanzeiger“ aus Genf gemeldet wird, war die Mehrzahl der mit der „Segana“ untergegangenen Soldaten Senegalesen. Auch einige weiße Offiziere sind ertrunken.

Bermittetes russisches U-Boot.

W. W. Petersburg, 15. Juni. Peterbg. Tel. Ag. Ein am 16. Mai anspehobenes russisches U-Boot ist bisher nicht zurückgekehrt. Da alle Nachforschungen kein Ergebnis hatten, ist das U-Boot vermutlich untergegangen.

Rückgang der englischen Lebensmittelzufuhr.

W. W. Berlin, 15. Juni. In englischen Redaktionen wird zugegeben, daß im Monat Mai 1917 über zwei Drittel Schiffe mit Lebensmitteln weniger eingelaufen sind, als im Mai 1916.

Eine scharfe französische Note an Spanien.

Berlin, 14. Juni. Einer Londoner Meldung der „Politiken“ zufolge habe Frankreich eine scharfe Note an die spanische Regierung gerichtet, in der, wie dem „W. L.“ aus Kopenhagen berichtet wird, darüber Beschwerde geführt wird, daß Spanien seine territorialen Gewässer zu wenig gegen die Ueberschiffe deutscher U-Boote verteidige. Eine Veräumnis in dieser Hinsicht müsse als stillschweigendes Mitwirken Spaniens am U-Bootkriege angesehen werden und könne die Alliierten zwingen, selber die Aufsicht über die fraglichen Gewässer zu übernehmen.

Die Abdantung des Griechentönigs.

Wie König Konstantin abgesetzt wurde.

W. W. Berlin, 15. Juni. Die Absetzung des Königs von Griechenland gelang der Entente infolge eines regelrechten militärischen Aufmarsches, den man in der letzten Woche planmäßig durchgeführt hatte. Französische Truppen der Saloniki-Armee, die nebenbei noch den Auftrag hatten, die für die Ernährung des griechischen Volkes unentbehrliche thessalische Ernte zu beschlagnehmen, rückte in Thessalien ein. Die Italiener marschierten durch den Epirus und besetzten Janina. Ein aus allen Entente-Truppen gemischtes Korps landete bei Jta an der Nordküste des ionischen Golfes, besetzte die Stadt Korinth und trennte damit den Peloponnes von dem übrigen Griechenland. Der Oberkommissar der Entente, Jonnart, stand vor dem Piräus mit einem starken Landungs-Korps bereit, die Hauptstadt zu besetzen. Diese militärischen Operationen erfolgten gegen einen Staat, der bisher die Neutralität bewahrt hatte und nur den einen Wunsch kennt, sie auch weiterhin zu bewahren. Es ist das erstmal in dem fast dreijährigen Kriege, daß der Entente ein einheitlicher militärischer Aufmarsch gegliedert ist. Allerdings erfolgte er gegen eine Armee, der man vorher die Waffen abgenommen und gegen ein Volk, das man durch Hunger gemüht hatte.

Das griechische Königspaar in Lugano?

W. W. Bern, 15. Juni. „La Suisse“ meldet, der Privatsekretär des Königs Konstantin sei am Montag in Lugano angekommen und habe eine Villa für die königliche Familie mit Gefolge gemietet.

Ein Telegramm des Ministerpräsidenten.

W. W. Berlin, 15. Juni. Der königliche griechische Gesandte hat auf indirektem Wege folgendes Telegramm des Ministerpräsidenten Paimit erhalten:

Liebeswürdiger Herr! Ich bin mit dem S. M. König Konstantin, beglückt durch höchste politische Notwendigkeit infolge eines Schrittes der drei Mächte, Griechenland mit S. M. der Königin und dem Kronprinzen Georg verläßt. Seine Majestät setze den Prinzen Alexander auf den Thron. Der neue König leistete heute den Eid auf die Verfassung. Der Schmerz des griechischen Volkes über die Trennung von König Konstantin und der Königin Sophie ist unbefriedigend. Paimit.

Die Lage in Athen.

W. W. Paris, 14. Juni. (Reuter.) Die Lage in Athen ist dauernd ruhig. Oberkommissar Jonnart ließ mit Zustimmung der hellenischen Regierung Truppen im Piräus landen. Sie befinden sich jetzt im Norden der Stadt.

Die deutschfreundlichen politischen Führer.

W. W. London, 14. Juni. (Reuter.) Die „Daily Mail“ meldet aus Syra: Die deutschfreundlichen politischen Führer Sunaris, Kusmahis, Metan und Morinis werden sich vermutlich nach Oran begeben, wo sie unter der Aufsicht der Verbündeten stehen werden.

Die Besetzung Thessaliens.

W. W. Paris, 14. Juni. („Frank. Sta.“) Die Berliner Blätter berichten aus Saloniki: Die Operationen in Thessalien dauern in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni fort. Classona und Tirnovo wurden ohne Zwischenfälle besetzt. In Larissa war entgegen der ausdrücklichen Erklärung des kommandierenden griechischen Generals verärrlicher Widerstand griechischer Truppen zu überwinden, wobei zwei unerer Offiziere und vier unserer Kavalleristen getötet und etwa 20 verletzt wurden. Die griechischen Verluste betragen in diesem Kampfe ungefähr 60 Mann. Bei diesem Angriff ließen die Griechen in unserer Hand: 2 Obersten, 51 weitere Offiziere, 269 Mann und ihre Fahnen. Der General Walvas wurde in Larissa verhaftet. Die Ordnung ist wieder hergestellt.

W. W. London, 14. Juni. Aus Paris wird dem Reuterischen Büro gemeldet, daß französische Kavallerie am 2. Juni morgens in Larissa einmüht ist.

W. W. Berlin, 15. Juni. Nach Athener Depeschen hat, wie der „Berliner Lokalanzeiger“ aus Genf erzählt, an dem Aufmarsch der griechischen Infanterie gegen französische Reiterei bei Larissa nur ein geringer Teil der griechischen Garnison von Larissa teilgenommen. Der größte Teil ist in den Kavernen geblieben. Allem Anschein nach hat Oberst Grivas den Angriff gegen die Franzosen aus eigenem Antrieb angeordnet.

Pariser Freibeute.

W. W. Berlin, 15. Juni. Die Pariser Blätter sagen, wie es im „Berl. Tagbl.“ heißt, von dem bisherigen Ergebnis des Systems Jonnart-Carrail in Griechenland nach nicht befriedigt zu sein. Sie verlangen ungehobene Gewaltanwendung gegen alle Personen, die verächtlich erscheinen, den jungen König gegen die Entente einnehmen zu wollen. In erster Linie gelte dies von dem älteren Bruder des Königs, dem Prinzen Georg, dem General Duzmanis und den deutschfreundlichen geltenden Staatsmännern. Man verlangt die Einschließung dieser Personen weitab von der Hauptstadt. Ein Etodholmer Post will erfahren haben, es sei sehr wahrscheinlich, daß König Konstantin mit der Königin und dem Kronprinzen seinen Wohnsitz in Kopenhagen aufschlagen werde.

Schweizer Freistimmen.

W. W. Bern, 14. Juni. Die Schweizer Presse erkennt das folgerichtige und mutige Verhalten des Königs Konstantin an und labelt das Vorgehen der Entente, das durch keine Zwangslage begründet ist. „Journal de Geneve“ schreibt: In der Schweiz hätte man es vorgezogen, wenn es Griechenland überlassen geblieben wäre, seine Verfassungsrechte allein auszuüben. Die ganze griechische Angelegenheit sei bedauerlich. Den Alliierten komme die schwere Last begangener Fehler zu. Das „Berliner Tagblatt“ zieht anknüpfend der jüngsten Ereignisse in Griechenland einen Vergleich mit der Lage der Schweiz. Das Beispiel Griechenlands zeige, daß es eine Grenze gebe, über die hinaus ein kleines Volk sich nichts mehr leisten lassen dürfe.

Sitzung des Karlsruher Bürgerausschusses.

— Karlsruhe, 14. Juni.

Bei Eröffnung der Sitzung um 8 Uhr sind 76 Mitglieder anwesend. Die Versammlung ist beschlußfähig.

Der erste Punkt der Tagesordnung betrifft die nachträgliche Zustimmung des Bürgerausschusses zur

Zeichnung von drei Millionen für die 6. Kriegsanleihe.

Die Vorlage wird einstimmig angenommen.

Gründung der Mittelbahnsigen Bahn- und Elektrizitäts-Aktien-Gesellschaft.

Wie schon ausführlich mitgeteilt wurde, handelt es sich hier um den Antrag des Stadtrats, daß sich die Stadt Karlsruhe an der zu gründenden Mittelbahnsigen Bahn- und Elektrizitäts-Gesellschaft mit einem Kapital von 1.850.000 M. beteilige. Als Gründer der Gesellschaft sind außer der Stadt Karlsruhe die Städte Bruchsal und Badstätt sowie die Rheinische Schuld-Gesellschaft für Elektrische Industrie, A. G. in Mannheim, und die Elektrische Kraft-Verorgungs-Gesellschaft in Mannheim beteiligt.

Das Aktienkapital der Gesellschaft soll vollständig drei Millionen M. betragen; es wird unter die Gründer so verteilt, daß die beteiligten Städte zusammen die absolute Mehrheit in der Generalversammlung besitzen und daß bei Zusammengehören der Stadt Karlsruhe mit einer der anderen Städte gegenüber den anderen Beteiligten die Stimmenzahl herrscht. Die Stadt Karlsruhe hat demnach 45 v. H. des Aktienkapitals zu übernehmen (d. h. 1.850.000 M.). Voraussetzungen sind zunächst davon nur ein Teil einbezahlt werden. Die beteiligten Städte haben überdies der Gesellschaft gegenüber die Bürgerschaft für die Zahlung der Zinsen und Tilgungsraten der auszugegebenen Schuldscheine der Gesellschaft zu übernehmen, damit diese Schuldscheine einen besseren Markt erhalten. Die beteiligten Privatgesellschaften haben dafür die Bürgerschaft auf die Dauer von 10 Jahren zu übernehmen.

Außer der Verteilung des elektrischen Stromes vom Mühlweil soll die Gesellschaft auch die Versorgung mit Gas und die Erbauung und den Betrieb von Nebenbahnen in der Umgebung der Stadt Karlsruhe in den Bereich ihres Unternehmens einziehen.

Zu dieser Vorlage hatte der geschäftsführende Vorstand der Stadt bezweifelnd einige Abänderungsvorschläge gemacht, denen auch der Stadtrat nachträglich zugestimmt hatte. So wurde durch einen Paragrafen festgesetzt:

„Das zur Versorgung des Gebietes erforderliche Gas entnimmt die Gesellschaft den Gaswerken der Stadt Karlsruhe, solange diese ihr ebenso günstige Bedingungen einräumt, als sie anderwärts angeboten und eingeholt werden. Die genauere Regelung des Gasbezugs bleibt einem besonderen Vertrag vorbehalten.“

Die übrigen Abänderungsvorschläge betreffen die Bestimmungen über den Verkauf von Aktien, die Bestellung des Vorstands, des Vorsitzenden und stellvertretenden Vorsitzenden des Aufsichtsrats. Bestimmte wird durch eine weitere neue Bestimmung festgesetzt, daß die Stadt Karlsruhe berechtigt sein soll, das Netz der Straßenbahn und der Stadtbahnen nach Bedarf auch auf andere Teile der Stadt und des Interessengebietes der Gesellschaft auszubehnen.

Die Vorlage wird durch den Vorsitzenden Oberbürgermeister Siegrist eingehend begründet. Dabei gibt der Redner eine genauere Uebersicht über die langwierigen Verhandlungen, die zur Abschließung der Gründung notwendig waren. Wenn die Sache in der letzten Zeit etwas schneller gegangen sei, so sei das darauf zurückzuführen, daß der besagte Staat mit allen Mitteln arbeite, um das Mühlweil im Laufe dieses Jahres in Betrieb zu nehmen. Im Laufe seiner weiteren Ausführungen geht der Redner auf Einzelheiten des Vertrags ein, wobei er öfters mit Rücksicht auf die geänderten Verhältnisse die Zustimmung zu der Vorlage an Bedingungen zu knüpfen, durch die die Stadt gegen Ueberforderung geschützt sei. So müsse darauf gedrungen werden, daß die Stadtbehörde die Zustimmung gebe, daß die Normen für den Verkauf von Strom je nach Lage der wirtschaftlichen Verhältnisse geändert werden können. In bezug auf die Stromversorgung müsse der Gesellschaft das Recht der Ausbreitung eingeräumt werden. Was den Ausbau der Bahnen anlangt, müsse das gegen die Stadt nach wie vor das Recht behalten, das Netz ihrer Straßenbahnen und Lokalbahnen auch auf andere Teile der Stadt auszubehnen. Auch in bezug auf die Gasversorgung behalte die Stadt vollständig freie Hand, auch andere Gemeinden mit Gas zu versorgen. Dies sei umso wichtiger, als in Zukunft das Gas trotz der Elektrifizierung weit mehr als bisher in Betracht komme bei der möglichst rationellen Ausnutzung der Kohlen für Heizungszwecke. Zum Schluß seiner Ausführungen gibt der Redner seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß die Stadt durch die Gründung dieser Gesellschaft Vorteile erziele, wenn auch nicht unmittelbare zahlungsmäßige Gewinne, so doch mittelbare Vorteile, die die Stadt zugute kommen werden. Man dürfe vertrauen zu der Sache haben, denn wer nicht wagt gewinnt auch nicht.

Der Chairman des Stadteroberverordnetenrats, Ernst Frey weist in seinen Ausführungen zunächst auf die Pflichten der Stadt hin als Arbeitsmittelpunkt, dessen Bedeutung heute noch gar nicht voll erkannt werde. Wie notwendig es sei, die Regierungen zu unserer landwirtschaftlichen Umgebung zu ziehen, haben diese Kriegsjahre zur Genüge bewiesen. Wenn nun eine Gesellschaft in Begründung sei, deren Hauptziel darauf hinausgehe, ein großes Netz von Bahnen, Licht- und Kraftleitungen in der Umgebung der Stadt zu schaffen, so dürfe die Stadt bei dieser Gelegenheit nicht schlafen, sondern sie müsse an dieser Arbeit beteiligt sein. Es müsse anerkannt werden, daß der Oberbürgermeister diese wichtigen Fragen seit langem mit größtem Interesse verfolgt und gefördert habe. Trotzdem halte er es nicht richtig, daß der Karlsruher Bürgerausschuss nach dem letzten Wort habe, so daß es schwerer sei, grandiose Abänderungsvorschläge zu stellen. Wenn man den Charakter der neuen Gesellschaft prüfe, ergebe es sich, daß ein gemeinschaftlicher Betrieb unter kommunaler Führung sei. Der Redner ging nun auf die einzelnen Paragrafen des Vertrags und die Abänderungsvorschläge des Stadteroberverordnetenrats ein. Ueber die Wirtschaftlichkeit der Gesellschaft könne heute nicht viel gesagt werden, da man ja nicht wisse, was die Zukunft bringe. Aber es müsse klar und deutlich ausgesprochen werden, daß der Bürgerausschuss seine Zustimmung nicht geben könne, wenn man nicht glauben dürfte, daß die Stadt wenigstens auf ihre Selbstkosten komme. In man dürfe der Erwartung Ausdruck geben, daß die Stadt eine gewisse kleine Rente erziele. Dazu sei notwendig, daß die Stadt die Gesellschaft nicht zu stark emenge. Da auch die Rheinwasserkräfte in Zukunft mehr zur Stromlieferung herangezogen werden, dürfe man weiter hoffen, daß die Gesellschaft dann auch an dieser Sache Anteil habe. Zum Schluß sprach der Redner die Erwartung aus, daß in der Gesellschaft immer ein gutes Einvernehmen bestehe und daß sie auch im Interesse der beteiligten Städte und daß sie beitragen werde zur Festigung der Verhältnisse zwischen Stadt und Land.

Stadtrat Dr. Dieß (Soz.) gibt die Erklärung ab, daß seine Fraktion der Vorlage zustimme, wenn auch mit gewissen Bedenken. Wenn auch der Vertrag manchen Schönheitsfehler habe, so sei zu berücksichtigen, daß bei jedem Vertrage Bedingungen seien, die der einen oder anderen Partei nicht gefallen. Der Oberbürgermeister habe sich bemüht, mit aller Kraft und Zähigkeit das Beste für die Stadt herauszuholen und man sei ihm zu Dank verpflichtet, daß es ihm gelungen sei, einen so sehr verhältnismäßig günstigen Vertrag zustande zu bringen. Ausschlaggebend sei, daß die Stadt die Möglichkeit habe, das Bahnnetz selber auszubauen und es sei zu erwarten, daß die Stadt von dieser Möglichkeit weitestens Gebrauch mache. Er könne also die Annahme der Vorlage empfehlen mit der Bedingung, daß der Stadtrat erst dann die Vorlage endgültig zum Abschluß bringe, wenn Garantien gegeben seien, daß die Gesellschaft nicht an die im Vertragentwurf vorgesehenen Strompreise gebunden sei.

Stadtrat Grund (Zentr.) rügt zunächst, daß die Vorlage von Bürgerausschussmitgliedern nicht früher zugegangen sei; es sei noch nicht jedem möglich gewesen, die Einzelheiten des Vertrags genau zu prüfen. In Zukunft werde seine Fraktion gegen eine solche Vertragsverhandlung entschieden Protest einlegen. Der Vorlage selbst stimme seine Fraktion zu. Er sehe zwar auf dem Standpunkt, daß ein gemeinschaftlicher Betrieb nicht so vorteilhaft sei, wie ein rein kommunaler Betrieb. In übrigen sei zu begreifen, daß der Oberbürgermeister in die Vorlage alles das hineingebracht habe, was für die Stadt von Vorteil sein könne.

Der national-liberalen Fraktion erklärt Stadtdr. ...

Stadtdr. ... Er bemängelt, daß bei Ausarbeitung der Vorlage die ...

Der Oberbürgermeister gibt seiner Zufriedenheit ...

Schließlich wird die Vorlage einstimmig angenommen ...

Veränderung der Arbeits- und Lohnordnung für die städtischen Arbeiter ...

Es handelt sich hier in der Hauptsache um die Feststellung der ...

Der Antrag auf Zurückziehung der Vorlage wird abgelehnt ...

Erwerb von Grundstücken im Bereich Altmündchen ...

Aus der Residenz

Karlsruhe, den 15. Juni 1917.

Königliche Spende. Der Großherzog hat für die ...

Der Bürgerausschuß hatte gestern einen großen Tag ...

Die amerikanische Abordnung in Petersburg ...

Der Bürgerkrieg in China ...

Kleine Mitteilungen ...

Explosion ...

stamen zum Ausdruck bei der Vorlage über den Verkauf von ...

Anfall. Am 10. l. Mts. hantierten 2 verheiratete ...

Ziegenweide. Auf Wunsch vieler Ziegenzüchter ...

Mitteilungen aus der Karlsruher Stadtratssitzung ...

Bewertung der Kanalwässer. Es soll erneut geprüft ...

Geländevermietung am Rheinhafen. 32 000 Quadratmeter ...

Wahl im Rheinhafen. Nach einem Bericht des städtischen ...

Wahlen in den Verwaltungsrat der Carl Friedrich ...

Zusammenkunft. Aus dem diesjährigen ...

Das Eiserne Kreuz 2. Klasse hat erhalten ...

Letzte Drahtberichte

Kriegsstillung.

Stuttgart, 13. Juni. Frau Direktor Daimler ...

Ein tapferer Ostafrikaner ...

Terza Carrenno ...

Neuport, 13. Juni. Terza Carrenno ist gestern ...

Die berühmte Pianistin war im Jahre 1853 ...

Ein italienischer Oberkommissar in Washington ...

Verhaftungen in Amerika ...

weisen würde, falls nicht ernsthafte Maßnahmen ...

Rumänisches Getreide

W.B. Bukarest, 15. Juni. Die Getreideausfuhr ...

Neue Unruhen in Irland

Peru, 14. Juni. Der 'Matin' meldet aus London ...

Die Sozialisten-Konferenz in Stockholm

Berlin, 15. Juni. Ueber die Verhandlungen der ...

Die Zustände in Rußland

London, 14. Juni. Nach dem Neutestlichen Bureau ...

General Denikin - Gurkows Nachfolger ...

Das Kronstädter Schiffsflottenkommando ...

Krapotkin in Petersburg ...

Die amerikanische Abordnung in Petersburg ...

Einführung des Zuckermotors ...

Der Bürgerkrieg in China ...

Kleine Mitteilungen ...

Explosion ...

Der teure Wein ...

Die Pfandstücke der Luise von Belgien ...

München, 13. Juni. Die gestern zu Ende geführte ...

